



## Der Swiss Brain Council

Im Rahmen des 2<sup>nd</sup> SFCNS Congress 2013 in Montreux startet die Initiative Swiss Brain Council mit einer Kick-off Session. Wir freuen uns ausserordentlich, dass die Präsidentin des European Brain Councils EBC, Prof. Dr. Mary G. Baker ihre Teilnahme zugesagt hat und somit auch die Muttergesellschaft des SBC vertreten ist.

### Hintergrund

Am 22. März 2002 wurde der European Brain Council (EBC), ein Gremium Europäischer Organisationen aus allen Gebieten der grundlegenden Hirnforschung mit Büros in Brüssel und Florenz, gegründet. Mitglieder des EBCs sind einerseits medizinische Gesellschaften aus dem Gebiet der Neurowissenschaften und der Psychiatrie sowie deren Patientenorganisationen. Der andere Teil wird von der Industrie gebildet. Dieses Netz von Organisationen und Industrie arbeitet eng mit den Europäischen Kommissionen, dem EU Parlament und verschiedenen internationalen Institutionen zusammen. Diese Zusammenarbeit soll junge Menschen ermutigen in der Hirnforschung zu arbeiten. Sie soll Investitionen in die Hirnforschung fördern und die Wissenschaft, die Patientenorganisationen und die Gesellschaft näher zusammen bringen. Um diese Ziele zu erreichen, ist der EBC bestrebt, in den europäischen Ländern Brain Councils aufzubauen, um die Arbeit auch auf nationaler Ebene fortzusetzen.

### **SBC – Gemeinsam für mehr Aufmerksamkeit gegenüber Hirnerkrankungen**

Zahlreiche Schweizerische Gesellschaften und Patientenvereinigungen setzen sich seit vielen Jahren engagiert für die Interessen der Betroffenen und den Fortschritt in Forschung und Klinik ein. Dennoch scheint die Aufmerksamkeit von Seiten der Politik und Wirtschaft der Wichtigkeit der Problematik nicht angemessen. Dies gilt noch mehr in Anbetracht der Tatsache, dass aufgrund der immer älter werdenden Gesellschaft Gehirnerkrankungen von wachsender Relevanz sein werden.

### Hintergrund

Von Gehirnerkrankungen sind in der Schweiz zahlreiche Menschen betroffen. Diese Krankheiten haben grosse Auswirkungen sowohl an kurzfristigen als auch an langfristigen Beeinträchtigungen und Behinderungen. Sie sind somit eine emotionale, finanzielle und soziale Belastung für die Patienten, deren Familien und deren soziales Netzwerk und somit für die gesamte Gesellschaft.

Die Kosten für die Erkrankungen des Gehirns sind immens und wesentlich höher als andere vergleichbare Krankheiten wie z. Bsp. Herz- und Gefässkrankheiten oder auch Krebserkrankungen. Die Gesamtkosten pro Jahr wurden in Europa plus Schweiz pro Jahr zu insgesamt € 798 Mia, davon in der Schweiz zu € 14,5 Mia berechnet.

Swiss Brain Council will als Dachverband alle Stimmen vereinen und allen, auch denjenigen, welche von seltenen Erkrankungen betroffen sind und noch keine Lobby haben, Gehör verschaffen. SBC Mitglied werden können alle an Hirnerkrankungen Betroffenen und Interessierte aus Medizin, Industrie und Öffentlichkeit.

Der SBC soll als Plattform dienen um aktive Lobbyarbeit in Richtung Regierung und Politik zu betreiben, und Journalisten, Politikern und Vertretern der Wirtschaft Erkenntnisse der Gehirnforschung und Folgen der Gehirnerkrankungen näher bringen. Die Ziele des SBC sind also die Folgenden:

- Hirnforschung als Betätigungsfeld attraktiver machen
- Investitionen in die Hirnforschung fördern
- Wissenschaft, Patientenorganisationen und die Öffentlichkeit näher zusammen bringen

Dies soll erreicht werden, indem eine nationale Kampagne die lokalen Aktionen unter einen Hut bringt. Ausserdem soll landesweit ein Pool an Spezialisten aufgebaut werden, welche als Redner und Vertreter des SBC die Thematik der Gehirnerkrankungen erläutern. Der SBC möchte regelmässige Treffen von Wissenschaftlern, Medizinern und Vertretern von Patientenorganisationen durchführen und das Wissen an Schulen und Universitäten weiter geben.

Damit soll das Bewusstsein für die Gehirnerkrankungen, die Neurowissenschaften und für die Hirnforschung in der Schweiz gefördert und die Lebensqualität der von Hirnerkrankungen Betroffenen verbessert werden.

Die zukünftigen Mitglieder bilden über die Initiative SBC ein einzigartiges Netzwerk; die Interessen aller Betroffenen können in gegenseitiger Unterstützung gezielt in der öffentlichen Wahrnehmung positioniert werden. Der SBC wird einen aktiven Dialog mit Vertretern aus Politik, Gesundheitswesen und Industrie führen. Erste Projekte werden sein:

- Schweizweit Informationsveranstaltungen zu Hirn-relevanten Themen, insbesondere im 'Year of the Brain 2014' zur Sensibilisierung von Bürgern und Politik
- Eine Fallstudiensammlung, welche die diversen Erkrankungen aus Patientensicht ergänzt um medizinische und wissenschaftliche Kommentare.
- Eine PhD Requite, welche junge Forschende mit Betroffenen zum besseren Verständnis von Krankheitsbildern zusammen führen wird.
- Erstellung von anschaulichem Informationsmaterial; Medienarbeit.

**Die Gründungszeremonie, unter Einbezug des European Brain Councils, findet am Donnerstag, 6. Juni 2013 von 14:55-15:55 Uhr im Auditorium Stravinski unter dem Titel „Swiss Brain Council – Foundation Ceremony“ statt. Prof. Dr. Jürg Kesselring (Valens), Prof. Dr. Esther Stöckli (Zürich) und Prof. Dr. Claudio Bassetti (Bern) werden dazu referieren.**

**Gerne laden wir Sie ein, an diesem Anlass teilzunehmen.**

**Weiterführende Informationen finden Sie auf folgenden Webseiten:**

[www.swissbraincouncil.ch](http://www.swissbraincouncil.ch) (wird Mitte Mai online sein)

[www.europeanbraincouncil.org](http://www.europeanbraincouncil.org)

<http://kongress2.imk.ch/sfcns2013/Home>

**Hirnkrankheiten** verursachen nicht nur persönliches Leid, sondern auch hohe Kosten. Eine kürzlich publizierte Studie schätzt die in der Schweiz dadurch entstehenden Kosten für das Jahr 2010 auf 14.5 Milliarden Euro – und plädiert für mehr Prävention.

In einer kürzlich im Swiss Medical Weekly publizierten Studie haben Schweizer Wissenschaftler auf der Basis einer Studie des European Brain Councils (EBC), die im Jahr 2010 entstandenen Kosten von Hirnerkrankungen für die Schweiz analysiert. Rund dreissig verschiedene Krankheitsbilder wurden dabei untersucht. Epilepsie war ebenso Teil der Analyse wie Spannungskopfschmerzen, Persönlichkeitsstörungen oder Demenz.

### Weitverbreitete Kopfschmerzen

Um die Kosten der Krankheitsbilder zu berechnen, schätzten die Forscher auf der Basis von EBC-Daten zunächst deren Häufigkeit. Sie kommen zum Schluss, dass Kopfschmerzen mit 2.4 Millionen Betroffenen die am meisten verbreitete Hirnerkrankung in der Schweiz ist. Die zweithäufigste Gehirnkrankheit sind mit gut einer Million Betroffenen Angststörungen, gefolgt von Schlafstörungen, an denen rund 683'000 Schweizerinnen und Schweizer leiden.

### Hohe indirekte Kosten

Die durch Hirnerkrankungen verursachten Gesamtkosten wurden von den Autoren auf gut 14.5 Milliarden Euro geschätzt. Davon entfielen 5.7 Milliarden Euro auf direkte medizinische Kosten (für Therapien, Medikamente etc.) und mit 5.6 Milliarden Euro praktisch gleich viel auf indirekte Kosten. Damit sind Kosten gemeint, die aufgrund von Ausfällen am Arbeitsplatz oder Frühpensionierungen entstehen. Der Rest fiel als direkte nicht-medizinische Kosten an (3.2 Milliarden), beispielsweise für Haushaltshilfen, Fahrtkosten, Pflegeleistungen etc.

Allerdings zeigen sich je nach Krankheitsbild deutliche Unterschiede im Anteil dieser verschiedenen Kosten: So verursachten Angststörungen mit fast einer Milliarde Euro am meisten direkte medizinische Kosten, während die indirekten Kosten lediglich etwas mehr als die Hälfte davon ausmachten. Bei den affektiven Störungen zeigte sich hingegen genau das umgekehrte Bild: Hier fielen direkte medizinische Kosten von 557 Millionen Euro an, während die indirekten Kosten mit über 1.2 Milliarden doppelt so stark zu Buche schlugen.

### Fokus auf Prävention legen

Die direkten medizinischen Kosten von 5.7 Milliarden Euro entsprachen rund 10% der gesamten Gesundheitskosten im Jahr 2010. Gemäss den Autoren machten nur kardio-vaskuläre Krankheiten einen ähnlich grossen Anteil an den Gesundheitskosten aus. Die Forscher plädieren dafür, dass aufgrund der hohen Behandlungskosten vermehrt in die Erforschung der Ursachen investiert und letztlich der Fokus auf die Entwicklung von Präventionsstrategien gelegt werden sollte.

